

## Mit dem Phénix in die Asche

Der *Superphénix*, das „Perpetuum mobile“ des Atomzeitalters, soll endgültig abgeschaltet werden, wenn auch nicht gleich. Was Premier Jospin in seiner Regierungserklärung ganz dezidiert verkündet hatte, ist inzwischen auf so harten Widerstand gestoßen, daß sich Paris noch sechs Monate Zeit lassen will. Richtig wäre das „Aus“ dennoch, weil gerade dieser „Schnelle Brüter“ gezeigt hat, wie töricht derlei Projekte sind – auch wenn solches Urteil nicht von pastoraler Technikfeindlichkeit getrieben wird.

Genauso wie der Brüter von Kalkar war der *Superphénix* scheinbar ein feines Ding.

Er würde mehr spaltbares Material „erbrüten“ als hineingesteckt wird; sein Plutonium würde sich mit jenem aus dem wiederaufbereiteten Abfall konventioneller Atomkraftwerke zu einem „geschlossenen Kreislauf“ vereinen. Bloß hatten nüchterne Wissenschaftler schon in den 70er Jahren vor beiden Illusionen gewarnt: Ein Nettogewinn beim Brüten würde nicht zustande kommen, und die Aufbereitung würde mehr Atommüll produzieren als die sorgsame Endlagerung.

Doch wer hört schon auf die Stimme des Realismus, wenn auf der anderen Seite der Lockruf des nationalen Prestige und der

„perfekten“ Lösung zu hören ist? Dann kann es kosten, was es will. Daß die USA schon damals ihren eigenen Brüter zumachten, hat Bonn und Paris nicht ernüchert, sondern angestachelt, weil sie am Horizont einen wunderbaren Konkurrenzvorteil zu erblicken wähten. Die Quittung kam in Kalkar. Sieben Milliarden hat das Ding gekostet – für nichts. Die Moral? Man muß den Leuten eben nur reichlich nationalen Schnaps eingießen; dann kaufen sie alles. Auch heute noch – siehe den milliardenschweren Subventionsmagneten Transrapid.

jj